



**REINHOLD HEDTKE (HRSG.):
WAS IST UND WOZU
SOZIOÖKONOMIE?**

Springer VS,
Wiesbaden 2015

ISBN 978-3-531-19853-8
452 Seiten, 59,99 €

An den meisten Universitäten gibt es heutzutage eine klare institutionelle Trennung zwischen den Wirtschaftswissenschaften und den (anderen) Sozialwissenschaften. Überdies ist das Verhältnis zwischen den Disziplinen nicht selten von gegenseitigen Vorurteilen geprägt. Die vom Herausgeber gewählte Titelfrage erscheint daher berechtigt: Was soll Sozioökonomie überhaupt sein? Bedarf es wirklich eines neuen Faches? Sind die Gegensätze zwischen Ökonomie und (den anderen) Sozialwissenschaften nicht einfach zu groß?

Reinhold Hedtke erklärt im Vorwort des von ihm herausgegebenen Bandes, dass „(sich) unter der Bezeichnung Sozioökonomie [...] theoretische und methodisch innovative, oft interdisziplinär angelegte Ansätze (sammeln), die sich kritisch vom neoklassischen wirtschaftswissenschaftlichen Mainstream abheben“ und „sozialwissenschaftlich informiert“ sind (S. 15). Ein „besonderes Momentum“, so Hedtke, verleihen der Sozioökonomie die anhaltenden Finanz- und Wirtschaftskrisen und die damit verbundene „schwindende Erklärungskraft der Mainstreamökonomik“ (S. 15). Bei aller Vielfalt seien die verschiedenen sozioökonomischen Ansätze durch vier Perspektiven geprägt: soziale Einbettung der Wirtschaft, ihrer Institutionen und Akteure; Historizität wirtschaftlicher Handlungsmuster, Prozesse und Strukturen; Multimotivationalität wirtschaftlichen Handelns; sowie oft auch inter- oder transdisziplinäre Konzepte (vgl. S. 15). So wird die Sozioökonomie vom neoklassisch geprägten Mainstream der Wirtschaftswissenschaft abgegrenzt, welcher für methodologischen Individualismus statt sozialer Einbettung, Gleichgewicht statt Historizität, Rationalität statt Multimotivationalität und Disziplinarität statt Interdisziplinarität steht.

Das Buch selbst besteht aus vier Teilen. Teil I („Was ist und wozu Sozioökonomie? Zur Topographie eines unübersichtlichen Feldes“) ist eine ausführliche Einleitung des Herausgebers. Teil II („Was ist Sozioökonomie? Theorie“) beinhaltet vier Kapitel, die sich im Wesentlichen um eine Begriffsbestimmung bemühen und Sozioökonomie von anderen Fächerbezeichnungen abgrenzen. Auf den mit zwei Kapiteln relativ kurzen Teil III („Wie arbeitet Sozioökonomie? Methodologie“) folgt in Teil IV („Wo steht Sozioökonomie? Profile“) eine beispielhafte Darstellung des Stands sozioökonomischer Debatten anhand von fünf Themenfeldern. Teil V („Wie lehrt man Sozioökonomie? Hochschuldidaktik“) widmet sich in zwei abschließenden Kapiteln der Frage, nach welchem didaktischen Programm Sozioökonomie gelehrt werden sollte und wie die institutionelle Verankerung an den Universitäten gelingen kann.

Um es vorwegzunehmen: Mir gefällt das generelle Konzept der Sozioökonomie, und ich glaube, dass es in der Tat Chancen für eine gesellschaftlich relevante wissenschaftliche Beschäftigung mit den drängenden ökonomischen Fragen unserer Zeit eröffnet. Dies wird von der Mainstream-Ökonomik gerade in Deutschland leider nicht in hinreichendem Maße geleistet.

So sieht sich Letztere längst einer erheblichen Rechtfertigungsnot ausgesetzt: Von der Unfähigkeit der akademi-

schen Volkswirtschaftslehre, effektive Konzepte zum Verständnis bzw. zur Überwindung der jüngsten Wirtschafts- und Finanzkrisen zu entwickeln, zeigte sich die Königin von England ebenso enttäuscht wie Studierende an Universitäten. Diese protestieren zunehmend lautstark gegen die einseitige Dominanz neoklassisch geprägter Lehre und die normativ einseitigen, d.h. marktliberalen, Politikempfehlungen.

Der von Reinhold Hedtke herausgegebene Band ist deswegen hilfreich, weil er wesentliche Defizite der Mainstream-Ökonomik klar benennt und für eine Überwindung dieser Defizite unter Beteiligung verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen unter einem gemeinsamen Label plädiert. Eine Stärke ist dabei der explizit offene, interdisziplinäre und multiparadigmatische Zugang zu ökonomischen Fragen. Dieser steht im krassen Gegensatz zur geistigen Monokultur an wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten, wie er heute vor allem in Deutschland festzustellen ist.

Eine weitere Stärke des Bandes ist, dass er renommierte internationale Autoren wie Amitai Etzioni (Kapitel 2) oder John B. Davis (Kapitel 7), die die Begriffsbildung und die institutionelle Verankerung der Sozioökonomie seit Jahrzehnten vorantreiben, mit Vertretern und Vertreterinnen der Sozioökonomie im deutschsprachigen Raum zusammenbringt. So werden sowohl die lange internationale Tradition als auch die große inhaltliche Bandbreite aktueller Forschungsansätze sichtbar. In Teil III des Bandes wird exemplarisch gezeigt, inwieweit so unterschiedliche Denkschulen bzw. Themenfelder wie der Evolutorische Institutionalismus (Kapitel 8, Wolfram Elsner), die Konventionenökonomik (Kapitel 9, Rainer Diaz-Bone), heterodoxe Finanzmarktanalyse (Kapitel 10, Helge Peukert), Betriebswirtschaftslehre (Kapitel 11, Günther Ortman) und Personal- und Organisationsforschung (Kapitel 12, Werner Nienhüser) als Teil der Sozioökonomie verstanden werden können.

Von verschiedenen Autoren wird dabei der problemorientierte und pluralistische Charakter der Sozioökonomie (im Gegensatz zum monistischen Anspruch der Mainstream-Ökonomik) hervorgehoben. Am klarsten ist das bei Manfred Moldaschl (Kapitel 4), der sich eine „eiserne Disziplinlosigkeit, und Gegenstandsorientierung statt disziplinärer Verfassung der Wissenschaft“ (S. 155) wünscht. Wolfram Elsner (Kapitel 8) fordert zudem einen „proaktiven Pluralismus“ ein. Damit ist gemeint, dass die Pluralität von Forschungsansätzen sich nicht in einem uninteressierten bzw. lediglich toleranten Nebeneinanderher verschiedener Paradigmen erschöpft. Vielmehr sollten verschiedene Denkschulen aktiv den Austausch untereinander und nach einer produktiven Arbeitsteilung suchen. In der Mainstream-Ökonomik scheitert ebendiese Form des Pluralismus an der einseitigen Dominanz des neoklassischen Paradigmas (und der marktliberalen Politikempfehlungen). Helge Peukert (Kapitel 10) lobt demgegenüber den „pragmatisch-situativen Politikansatz der Sozioökonomie“ (S. 295), Karl H. Müller (Kapitel 6) wiederum schwebt eine „kognitiv-rekombinative Sozioökonomie“ (S. 201ff.) ▶

vor. Entsprechend sollten in der sozioökonomischen Lehre das „Prinzip der Reflexivität“ und der „Theoriepluralismus“ als „paradoxes Normativ“ prägend sein (Kapitel 13, Manfred Moldaschl).

Während diese Ausführungen zu den Prinzipien der Sozioökonomie aus meiner Sicht volle Zustimmung verdienen, möchte ich auch drei Kritikpunkte benennen. Der erste Punkt ist vor allem semantischer Natur, die beiden weiteren sind eher Ergänzungen als Kritik an den Inhalten des Bandes.

Das in vielen Kapiteln erkennbare Bemühen um eine methodologische Metadiskussion und um die begriffliche Verortung verschiedener Zugänge zu ökonomischen Themenfeldern fällt für meinen Geschmack exzessiv aus. So ist mir nach Durchsicht des Buches nicht vollständig klar geworden, worin sich Konzepte wie Sozioökonomie, Sozioökonomik, Sozialökonomie, Sozialökonomik, Wirtschaftssoziologie, modernisierte Ökonomik, andere Wirtschaftswissenschaft, social economics, heterodoxe Ökonomik, politische Ökonomie oder sozialwissenschaftliche Wirtschaftsforschung unterscheiden – und vielleicht wichtiger, warum genau diese Unterscheidungen besonders wichtig sein sollten. Gerade wenn es um Anwendungsbezug und nicht um Disziplinen gehen soll, stellt sich schon die Frage, warum die „ökonomische Sozioökonomie“ von der „soziologischen Sozioökonomie“ (Kapitel 2, Hellmich) abgegrenzt werden muss oder ob wirklich noch „eine Politische Ökonomie und eine Historische Soziologie der Sozioökonomie (fehlen)“ (S. 32).

Was in dem Band aus meiner Sicht eher fehlt, ist, abgesehen von Kapitel 10 zur Finanz- und Staatsschuldenkrise (Helge Peukert), die Beschäftigung mit makroökonomischen und wirtschaftspolitischen Fragen. Vielmehr ist ein deutliches Übergewicht an mikroökonomischen und verhaltenstheoretischen Ausführungen feststellbar. Amitai Etzioni bedauert lediglich unter Verweis auf Daniel Kahneman, „dass es bisher keine verhaltenswissenschaftliche Makroökonomie [...] gibt“ (S. 93). Zur Frage nach dem Zusammenhang zwischen privaten und staatlichen Sparentscheidungen beispielsweise behauptet Etzioni: „Natürlich gibt es Makroökonomien, die Staatshaushalte untersuchen, aber sie finden in ihrem Paradigma keine Prinzipien und Konzepte für eine Analyse, die nicht auf der Aggregation individueller Handlungen basiert“ (S. 75). Das ist sicherlich nicht korrekt, denn es gibt in diesem Bereich eine lange nicht-individualistische makroökonomische Tradition, bekannt unter Labels wie „Saldenmechanik“ (Wolfgang Stützel), „financial balances approach“ (Wynne Godley) oder „functional finance“ (Abba Lerner). Jenseits dieses Beispiels bleibt in dem Band unklar, inwieweit sozioökonomische Ansätze zu den großen makroökonomischen Fragen (Finanzkrise, Eurokrise, Arbeitslosigkeit, Staatsschulden, Ungleichheit, Klimakrise) konkrete Lösungen anbieten können, die den Politikempfehlungen der Mainstream-Ökonomik überlegen sind.

Mit diesem Problem verbunden ist auch mein dritter Kritikpunkt: Der Band gibt nur sehr vereinzelt Hinweise

auf Kontroversen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften im engeren Sinne und auf mögliche Anknüpfungspunkte zwischen den Vertretern kritischer Wirtschaftswissenschaft und (anderer) sozioökonomischer Ansätze. Diese auszuloten wäre aber wichtig in Zeiten, in denen sich gerade international die Anzeichen für eine Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaften häufen. Beispielsweise ist in der Forschungsabteilung des Internationalen Währungsfonds (IWF) seit einigen Jahren eine Renaissance keynesianischer Ansätze erkennbar. Diese teilen traditionell den „pragmatisch-situativen Politikansatz der Sozioökonomie“ (Helge Peukert, S. 295), zumal „Keynes [...] auch auf Grund seiner Berücksichtigung von Geschichte, Staat und Institutionen mitunter als Sozialökonom verstanden (wird)“ (S. 109), wie Gertraude Mikl-Horke zumindest en passant feststellt.

Aus meiner Sicht ist es letztlich eine strategische Frage, ob sich die Sozioökonomie als neues Fach durchsetzen wird. Klar ist, dass die Wirtschaftswissenschaften in Deutschland sich nicht ohne Weiteres von selbst erneuern und pluralisieren werden. Ein Anstoß durch die anderen Sozialwissenschaften könnte daher in dieser Hinsicht sehr hilfreich sein.

Gerade für Fächer wie Soziologie und Politikwissenschaft, die in der Vergangenheit bei der Verteilung von Forschungsgeldern und anderen Ressourcen gegenüber den Wirtschaftswissenschaften ins Hintertreffen geraten sind, könnte daher in einem gemeinsamen „Projekt Sozioökonomie“ eine große Chance liegen. Wichtig erschien mir dabei, dass erstens nicht zu viel über Begriffe gestritten wird, dass zweitens heterodoxe makroökonomische Denkschulen als Verbündete angesehen werden und dass drittens auch die Unterstützung der sich gegenwärtig im Wandel befindlichen Teile des internationalen Mainstreams der Wirtschaftswissenschaften gesucht wird. Für ein solches Projekt ist der von Reinhold Hedtke herausgegebene Band „Was ist und wozu Sozialökonomie“ ein wichtiger Startschuss. ■

TILL VAN TREECK, Duisburg/Essen